



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das Zeitalter des Imperialismus 1884 - 1914

Friedjung, Heinrich

Berlin, 1919

Ausblick

[urn:nbn:de:hbz:466:1-73514](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-73514)

Doch behielten sie die Verfügung über die mandschurischen Eisenbahnen für sich, Rußland im Norden, Japan im Süden; jede der Mächte durfte eine Schutzwache längs der ihr überlassenen Strecke unterhalten, je 15 Soldaten auf einen Kilometer. Japan gewann durch den Krieg eine gewaltige Stellung auf dem asiatischen Festland und trat ebenbürtig in die Reihe der Großmächte. Die hochgespannten Erwartungen des Volkes waren aber nicht voll befriedigt, und besonders der Verzicht auf eine Kriegszuschädigung galt vielen als Schwäche, so daß es zu blutigen Unruhen kam, die mit Strenge unterdrückt wurden. Der besonnene Teil der Nation jedoch erkannte an, daß nicht mehr zu erreichen war, und tröstete sich mit der sicheren Aussicht auf eine glänzende Zukunft.

Dem Thron des Zaren brachte der rechtzeitige Friedensschluß die Rettung. Der Absolutismus zwar ließ sich nicht aufrechterhalten, da er ebenso in der inneren Verwaltung wie bei der Kriegführung Schiffbruch gelitten hatte. Am 17. Oktober 1905 wurde die Verfassung verliehen, welche die gesetzgebende Gewalt zwischen dem Kaiser und der Volksvertretung teilte. Damit waren jedoch die Demokraten und die Sozialisten nicht zufriedengestellt, die Revolution dauerte also fort. Indessen blieb, während die Flotte in ihrer Treue wankte, das Landheer dem Zaren gehorsam; die Bataillone, die sich in blutigen Schlachten mit den Japanern gemessen hatten, verteidigten die Monarchie gegen die Aufstände in den großen Städten und stellten die kaiserliche Gewalt wieder her.

*

A u s b l i c k

Im bunten Spiel der Weltereignisse hatte es den Anschein, als ob das von Bismarck immer wieder erneuerte Dreikaiserverhältnis während des Russisch-Japanischen Krieges die Auferstehung feierte. Und weiter: der neu aufgerichtete Block — Deutschland, Österreich-Ungarn, Rußland — bildete sich diesmal zur Abwehr der Seeherrschaft Englands, die schwerer lastete als früher, seitdem Japan das russische Reich zur Strecke gebracht hatte und Großbritanniens asiatische Macht aller Fährnis enthoben war.

Jener glitzernde Schein spiegelte sich während des Mandschurischen Krieges in den Verhandlungen zwischen Berlin, Wien und Petersburg, deren Ergebnis der Welt kein Rätsel blieb, während der Verlauf erst später genauer bekanntgeworden ist. Es gab innerhalb der Grenzen freundschaftlicher Neutralität keinen irgend möglichen Dienst, der von Deutschland und Österreich-Ungarn dem Petersburger Kabinett versagt wurde. Das Wichtigste war ihre bündige Versicherung, Rußland dürfe ohne Gefahr seine Westgrenze entblößen und beliebige Massen nach Ostasien schieben; die Mittelmächte enthielten sich nicht bloß jeder unfreundlichen Handlung, sondern bildeten eine förmliche Bastion gegen das Überspringen revolutionärer Bewegungen nach Polen oder zu den anderen Fremdvölkern. Nicht aus Liebeshwürdigkeit, sondern in einer ganz bestimmten Absicht. Es war ihnen willkommen, daß Rußland sich von Europa abwandte und das Osmanische Reich unangefochten ließ, um die Jagdgründe im Osten aufzusuchen. Ihr wohlverständener Vorteil deckte sich mit dem des östlichen Nachbarn, wie andererseits es Albion schlecht behagte, daß Rußland nicht mehr mit Mitteleuropa haderte, sondern lieber bis an die Tore Indiens vordringen wollte. Monarchische und dynastische Empfindungen wirkten bei der Parteinahme der Höfe von Berlin und Wien mit, ohne aber für das Verhalten zur äußeren und zur Kriegspolitik des Zaren den Ausschlag zu geben.

Diesem leitenden Gedanken ließ mit besonderem Nachdruck der Botschafter Österreich-Ungarns in Petersburg, Freiherr von Lehrenthal, seine Dienste. Er empfahl seiner Regierung schriftlich wie mündlich das Einhalten freundschaftlicher Neutralität und drang in sie, der österreichischen und ungarischen Presse Zurückhaltung aufzuerlegen, da sein in Petersburg erworbener gewichtiger Einfluß litt, wenn die Wiener und Budapester Zeitungen triumphierend über die Niederlagen des despotischen Rußland berichteten. Das Wort Lehrenthals galt in Wien schon damals viel, und er hielt die Versucher im Zaum, welche die Verlegenheiten Rußlands zu einem Vorstoß auf der Balkanhalbinsel zu benutzen rieten. Goluchowski war, wenn er auch in Lehrenthal einen Nebenbuhler und den voraussichtlichen Nachfolger im Ministerium beargwöhnte, mit ihm in der Sache einverstanden; das Wiener Kabinett hielt sich treulich an die Abmachung von Würzsteg aus dem Jahre 1903, in der mit Rußland das Zusammengehen auf der Balkanhalbinsel vereinbart war. Noch wärmer war das Verhältnis der deutschen zur russischen Regierung. Auch Bülow warnte die Presse seines

Landes wiederholt und dringend vor Beleidigungen des Nachbarstaates, am nachdrücklichsten in einer Reichstagsrede vom 5. Dezember 1904. Wahre Friedensliebe und augenscheinliches Interesse reichten sich in den Erwägungen Kaiser Wilhelms und seiner Ratgeber die Hand. Deutschland wuchs unter den Segnungen des Friedens wirtschaftlich in die Höhe, in jedem Jahrzehnt seit 1871 überflügelte es die einen seiner schwächeren Nebenbuhler oder kam den anderen näher. Das Gerede von einer seitens der deutschen Regierung Rußland in Ostasien gelegten Falle, von der Tücke ihrer heimlichen Pläne prallte an der Mauer von Tatsachen ab.

In diesem Bewußtsein fühlte sich Kaiser Wilhelm doppelt unangenehm berührt, als zum erstenmal seit seiner Thronbesteigung die englische Regierung Deutschland mit Krieg bedrohte. Dieses erstaunliche Ereignis wurde aus den während des Weltkriegs von der deutschen Regierung veröffentlichten Schriftstücken bekannt, aus denen auch die Veranlassung der Kriegsdrohung erhellt¹⁾. Während des Kampfes in Ostasien erfüllte England in jeder Weise, besonders durch Lieferung von Waffen und Kriegsvorrat, Japan gegenüber seine Vertragspflicht. Dazu war es völkerrechtlich befugt, wie andererseits wieder nicht bloß Frankreich, sondern auch Deutschland einen gewinnreichen Handel nach Rußland trieb, den die Regierungen aus wirtschaftlichen wie aus politischen Gründen begünstigten. Wie wir wissen, ließ Frankreich es sogar geschehen, daß die Flotte Rojestwenskijs durch lange Wochen in seinen Häfen auf Madagaskar Rast hielt, ihre Schäden ausbesserte und sich mit allem versorgte: das nun freilich war ein offener Bruch des Völkerrechts. Anders stand es mit der Kohlenversorgung der russischen Ostseeflotte aus deutschen und französischen Häfen, gegen die nichts einzuwenden war. Daß den Japanern die Lieferung während der Ausreise der baltischen Flotte nach Ostasien gründlich mißfiel und daß sie sich darob laut beschwerten, lag in der Natur der Sache. Man war in Berlin jedoch tief betroffen, als Lord Lansdowne am 25. August 1904 dem deutschen Botschafter eine tiefernste Eröffnung machte. Der britische Staatssekretär erklärte, daß, falls Japan die Waffen gegen Deutschland ergreifen sollte, England auf Bitte der japanischen Regierung den Bündnisfall als gegeben ansehen würde. Es war also der ostasiatischen Regierung anheimgestellt, die Brandfackel nach Europa zu werfen.

¹⁾ „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ September 1917

Dies ist die erste in der Reihe der englischen Kriegsdrohungen an das Deutsche Reich. Sie geschah nicht verdeckt, sondern mit dürren Worten; sie war nicht etwa ein Ausbruch von Übermut, von dem Lansdowne als nüchterner Staatsmann frei war; sie entsprang vielmehr dem gesteigerten Kraftgefühl, welches Britannien infolge des Niederbruches Rußlands durchströmte. Dieser Erbfeind war erledigt, und seine Nebenbuhlerschaft in Asien gehörte einer versinkenden Vergangenheit an. Einer nach dem anderen: jetzt kam Deutschland an die Reihe.

So und nicht anders hatte England gegen schwächere Staaten verfahren, 1891 gegen Portugal, das mit leichter Mühe in den Staub gedemütigt wurde, 1898 in einem Jahre zweimal gegen Frankreich, das knirschend zuerst an der Mündung des Niger und darauf im gefährlichen Fashoda-Handel zurückwich. Deutschland bestand die Kraftprobe besser. Es ließ sich durchaus nicht einschüchtern, und an der Küste seiner afrikanischen Kolonien stießen nach wie vor die Kohlendampfer zu den Schiffen Rojestwenskijs. Da aber von Seiten Englands und Japans der Druck sich steigerte, setzte sich Kaiser Wilhelm am 27. Oktober 1904 mit dem Zaren über die Sache in Verbindung. „Es ist nicht ausgeschlossen,“ so schrieb er ihm, „daß die japanische und englische Regierung einen gemeinsamen Protest gegen unsere Versorgung Deiner Schiffe einlegen, verbunden mit der Aufforderung, jede weitere Tätigkeit einzustellen. Das durch eine solche Kriegsdrohung Englands angestrebte Ergebnis wäre, daß Deine Flotte völlig festgelegt und daß es ihr durch den Kohlenmangel unmöglich gemacht würde, ihr Ziel zu erreichen... Die Klagen Englands wegen unserer Kohlenversorgung für russische Schiffe sind um so weniger gerechtfertigt, als England seit Kriegsbeginn, nachdem es Japan die zwei Panzerschiffe „Nisikin“ und „Kasuga“ unter englischen Offizieren und Bemannungen geschenkt hat, ständig die japanische Flotte mit seinen Kohlen versorgt und nicht weniger als dreißig Dampfer verkauft hat. Die Seeschlachten, die Togo liefert, werden mit Cardiffkohlen geschlagen.“ Der Kaiser regte deshalb ein Abkommen der zwei befreundeten Mächte an und fügte hinzu, daß sich Frankreich wohl für den Beitritt gewinnen ließe. Unmöglich könnte sich die Republik ihrer Verpflichtung gegen den russischen Bundesgenossen entschlagen, wenn auch Delcassé ein geschworener Englandfreund sei. „Auf diese Weise,“ dies die Schlussfolgerung des Kaisers, „würde eine machtvolle Vereinigung der drei stärksten Festlandsmächte

gebildet werden, die anzugreifen sich die anglo-japanische Gruppe zweimal überlegen würde.“

Trotz der Herausforderung Englands blieb der Kaiser somit seinem Friedensprogramm treu, sein Vorschlag an den Zaren zielte bloß auf Abwehr. Ihm erwiderte der Zar am 29. Oktober 1904 unter anderem folgendes: „Ich stimme völlig Deinen Beschwerden über Englands Verhalten hinsichtlich der Kohlenversorgung unserer Schiffe durch deutsche Dampfer bei, während es sich auf Bestimmungen versteht, die Neutralität auf seine eigene Art zu wahren. Es ist sicherlich hohe Zeit, dem ein Ende zu machen. Das einzige Mittel wäre, wie Du sagst, daß Deutschland, Rußland und Frankreich sich sogleich über eine Abmachung verständigten, um die englisch-japanische Annäherung und Unverschämtheit zunichte zu machen. Wöchtest Du die Umrisse eines solchen Abkommens niederlegen und abfassen und es mir mitteilen? Sobald es von uns angenommen ist, wird Frankreich genötigt sein, sich seinem Verbündeten anzuschließen.“ Dieser Aufforderung zufolge richtete die deutsche Regierung an die russische die förmliche Anfrage, „ob sie sich verpflichte, Deutschland mit allen Mitteln, über die sie verfüge, in allen Schwierigkeiten beizustehen, die infolge der Kohlenlieferungen an die russische Flotte während des gegenwärtigen Krieges entstehen könnten“. Hinzugefügt war, daß Deutschland sonst nicht in der Lage wäre, seine Unterstützung in der bisherigen Weise zu leihen. Die Zusage Rußlands wurde am 29. November 1904 erteilt; es ist aber bisher nicht bekannt, ob Frankreich sich dieser Erklärung anschloß. So wahrte sich Deutschland die einer Großmacht würdige Freiheit des Handelns.

Nicht lange darauf und offenbar wegen der Festigkeit, mit der Deutschland der Einschüchterung standgehalten hatte, kam die üble Laune der englischen Regierung in der Rede eines ihrer Mitglieder zum Ausbruch. Es war nichts Neues, daß die Zeitungen jenseits des Kanals Deutschland mit einem Überfall bedrohten; es wurde bereits (Seite 414) erzählt, daß eine maßgebende englische Zeitschrift die Drohung aussprach, Albion werde der deutschen Flotte eines Tages ebenso plötzlich das Lebenslicht ausblasen wie 1807 der dänischen. Solche Ausfälle konnten, da das Londoner Kabinett für sie nicht verantwortlich war, ruhig hingenommen werden. Da gab aber ein, wenn auch unbedeutendes Mitglied des Ministeriums Balfour seinem Hasse in ähnlicher Weise Ausdruck. Der Zivillord der Admiralität, Arthur Lee, sagte am 3. Februar 1905 im Unterhaus:

„Wir müssen mit Unruhe auf die Nordsee blicken. Deshalb wurde die englische Flotte in der Art organisiert, daß sie einer Gefahr von dieser Seite eher die Stirne biete, als daß sie die Aufmerksamkeit auf das Mittelländische Meer richte. Wenn ein Seekrieg zu erklären wäre, würde die englische Flotte los schlagen, bevor man auf der anderen Seite Zeit hätte, die Kriegserklärung in der Presse zu lesen.“

Das war die Ankündigung eines Angriffs mitten im Frieden, die Drohung der Vernichtung der deutschen Kriegsflotte, die damals nur den vierten Teil der Stärke der englischen hatte. Die Herausforderung war so anmaßend, daß der Führer der Opposition Campbell-Bannerman die Rede Lees am 14. April lebhaft tadelte; sie sei ganz unpassend und eine Friedensstörung gewesen; das untergeordnete Mitglied der Admiralität habe das Bedürfnis gefühlt, von sich reden zu machen. Die eigentliche Überraschung war, daß der Premierminister Balfour am folgenden Tage für Lee eintrat. Der Angriff Campbell-Bannermans auf ihn, so sagte er, sei ganz unnötig und grundlos gewesen, Lee habe, obwohl noch nicht lange im Amte, bereits gezeigt, daß seine Geschicklichkeit und sein Fleiß dem Lande wertvoll seien. Dann fuhr Balfour mit gemachter Naivität fort: „Weshalb der Führer der Opposition sich gerade Lee für seinen ganz ungroßmütigen Tadel aussuchte, bin ich unfähig zu verstehen.“ Der Ausfall des Zivillords der Admiralität — des Gehilfen des Ersten Lords dieser Behörde, des Marineministers — erhielt erst dadurch die rechte Bedeutung, daß der Premierminister sich mit ihm solidarisch erklärte. Er ließ nicht ein begütigendes, nicht ein entschuldigendes Wort einfließen; die Vermutung war nicht abzuweisen, daß die drohenden Worte Lees im Einvernehmen mit dem Leiter der Regierung gefallen waren.

Als Rußland sich einige Jahre später vollständig vom Deutschen Reiche abwandte, besonders aber, als es zuletzt die Waffen gegen die Mittelmächte ergriff, wurde gegen die Politik Kaiser Wilhelms und Bülow's in Deutschland auch der Vorwurf erhoben, sie hätten während des russisch-japanischen Krieges die günstige Gelegenheit versäumt, über Rußland herzufallen und es für ein Menschenalter unschädlich zu machen. Diese nachträgliche Staatsweisheit setzte sich nicht nur über jedes moralische Bedenken hinweg; sie bedachte auch nicht, daß die Petersburger Regierung bei den ersten Anzeichen eines drohenden deutschen Angriffes, sogar schon bei diplomatischen Feindseligkeiten von Deutschland her, sich beeilt haben würde, mit Japan ins reine zu

kommen. Dazu hätte vielleicht schon der Verzicht auf Korea, sicherlich aber der auf die südliche Mandschurei genügt. Jener verspätete Tadel sieht übrigens auch davon ab, daß während des Mandschurischen Krieges keine Partei in Deutschland, keine einzige namhafte Persönlichkeit, keine ernster zu nehmende Zeitschrift den Überfall auf Rußland empfohlen hatte. Wohl jubelten die Liberalen und die Sozialdemokraten über die Niederlagen der russischen See- und Landstreitkräfte, aber auch sie würden einen Vorbeugungskrieg als frevelhaft bekämpft haben; die Konservativen standen mit ihren Neigungen ohnedies auf Seite Rußlands. Der Treppenwitz einer wohlfeilen Kritik blickte über die frühere Zeitlage hinweg. Vorwürfe dieser Art sind ebenso unbillig wie die von französischer und englischer Seite erhobenen, Kaiser Wilhelm hätte mit mephistophelischer Schlaueit den Zaren zum Kriege mit Japan verlockt, um in Europa die Hände frei zu haben. Die russische Regierung folgte jedoch bei ihren Anschlägen auf Ostasien lediglich dem eigenen Antrieb, Verführungskünste würden Verdacht erweckt haben. Wahr ist nur, daß die Mittelmächte die Ablenkung Rußlands nach dem fernen Orient gerne sahen, was sie auch nicht verhehlten. Die russische Regierung konnte zwischen der östlichen und der westlichen Orientierung frei wählen; sie ließ sich weder durch die anfeuernden Ratschläge des Berliner Hofes, noch durch die leisen Einwendungen Frankreichs bestimmen, dem die Abkehr Rußlands von Europa höchst unangelegen war, das aber dem Zaren dennoch die Gelder für seine asiatischen Rüstungen vorstreckte. In das Gewebe von Vorwürfen gegen Kaiser Wilhelm gehört auch die Ausstreuung, er habe aus absolutistischer Liebhaberei in Petersburg von der Verleihung einer Verfassung abgeraten. Die deutsche Regierung hat dies von Anfang an in Abrede gestellt, außerdem aber während des Weltkrieges einen Brief des Kaisers an den Zaren vom 20. August 1905 veröffentlicht, aus dem das Gegenteil hervorgeht¹⁾. Zwei Monate vor dem Erlaß der russischen Oktoberverfassung bestärkte Wilhelm II. den Zaren in der Absicht der Berufung einer Volksvertretung mit der Begründung, es empfehle sich, sie über die Frage des Friedens mit Japan zu hören. Lehne sie die von Japan gestellten Bedingungen ab, so könne Nikolaus II. darauf gestützt den Krieg weiterführen; rate sie dagegen zur Annahme, so teile sie die Verantwortung für den ungünstigen Friedensschluß. Ein ebenso loyaler wie einleuchtender Vorschlag.

¹⁾ „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ 13. September 1917.

Viel eher läßt sich gegen die deutsche Politik die Einwendung erheben, daß der dem Zaren geleistete unschätzbare Dienst freundschaftlicher Neutralität ohne jede Gegengabe geleistet wurde. Es stand Rußland frei, die Westgrenze des Reiches zu entblößen, so daß der Vormarsch der Japaner noch in der Mandchurei ein Ende fand und ihr Eindringen in Sibirien verhindert wurde; auch die Niederwerfung der russischen Revolution ist dadurch möglich geworden. Es fällt auf, daß Deutschland als Gegenleistung nichts anderes einheimste als die Zusicherung Rußlands, ihm bei einem englisch-japanischen Angriffe zur Seite zu stehen. Schon die in Berlin vorgenommene Fassung des Abkommens ist auffallend, denn Rußland erscheint darin als der Hilfe gewährende Teil. Die Sachlage war aber die, daß die Petersburger Regierung nach ihren ersten militärischen Niederlagen ohne Mühe wohl hätte bestimmt werden können, sich dauernd zum Zusammenstehen mit dem Deutschen Reich zu verpflichten. Der Gedanke des Berliner Kabinetts, einen mächtigen Festlandsblock, Deutschland, Rußland, Frankreich — auf Österreich-Ungarn konnte gerechnet werden —, aufzurichten und so Mitteleuropa nach Ost und West zu sichern, war staatsklug, aber der Plan wurde, soviel bisher bekanntgeworden ist, zu spät in Angriff genommen. Das Jahr 1904 war das letzte, um frühere Versäumnisse gutzumachen; der 1905 erfolgte Versuch kam zu spät.

Auf der anderen Seite griff das Londoner Kabinett frisch zu und knüpfte einen Faden um den anderen in sein diplomatisches Gewebe. Schon das Abkommen mit Frankreich vom 8. April 1904 gab England Handlungsfreiheit zunächst in Ägypten, dann auch in anderen Himmelsstrichen; dieser Vertrag fiel den Briten als erste Frucht der Niederlagen Rußlands in den Schoß, da die Republik einen anderen, stärkeren Freund zu benötigen glaubte. Also im Westen gedeckt, trat das Londoner Kabinett auch mit Japan in ein noch engeres Bündnis als früher. Die ursprüngliche Allianz von 1902, auf Grund deren Japan den Krieg mit Rußland vorbereitete, hatte bestimmt, daß die eine Macht der anderen mit Waffengewalt beizustehen verpflichtet sei, wenn diese mit zwei Großmächten in Krieg gerate. Der Bündnisfall war 1904 nicht eingetreten, da Nippon sich bloß mit Rußland zu messen hatte, während Frankreich am 18. Februar 1904 seine Neutralität aussprach. England schmiedete aber das Eisen, solange es im Feuer lag; und noch ehe der Friede von Portsmouth geschlossen war, gewann es Japan für eine engere, folgenreiche Allianz. Dabei kam Britannien der Um-

stand zugute, daß, im Hinblick auf die russenfreundliche Haltung Deutschlands und Frankreichs, den Japanern eine stärkere Sicherung erwünscht war. Sonach verpflichteten sich die Kabinette von London und Tokio zum Beistande mit den Waffen, falls der Genosse in Ostasien auch nur von einer Macht angegriffen werden sollte. Im besonderen wurde ausgemacht, daß Japan in Korea die ihm genehmen Maßnahmen ins Werk setzen könne, England ebenso an den Grenzen Indiens. Der Vertrag, am 12. August 1905 geschlossen, galt für zehn Jahre. Auf diese Art war Indien unter den Schutz des Bündnisses gestellt, es schwand auch der Schatten der Sorge, daß Japan sich gegen das angloindische Reich wenden werde. Vorbildlich war, wie die englische Diplomatie aus der ostasiatischen Krise Vorteil zu ziehen verstand. Den Japanern wieder war es erwünscht, nicht bloß gegen das ungefährlich gewordene Rußland, sondern auch gegen die Vereinigten Staaten gedeckt zu sein. Da England in Ostasien jetzt unangefochten dastand, während Japan auf der Wacht zu bleiben bemüht war, lag der Vorteil zunächst auf Seiten der asiatischen Macht. Die britischen Staatsmänner trieben jedoch eine Politik auf lange Sicht.

Wohin sie zielten, sprach der britische Botschafter in Petersburg, Hardinge, aus, als er den russischen Minister des Außern von dem Vertrage mit Japan in Kenntnis setzte. Lamsdorff bemerkte, das Abkommen sei offenbar gegen das Zarenreich geschlossen¹⁾. Der Botschafter widersprach lebhaft und sagte, man könnte es ebensogut gegen Deutschland gerichtet ansehen — das war nicht bloß eine Redensart, um den Russen zu beschwichtigen, sondern enthielt ein Stück Wahrheit. Übrigens, so fügte Hardinge hinzu, handle es sich bei dem Bündnisse nur um Verteidigung; sei Rußland ebenso friedlich gesinnt wie England, so könne es selbst seine Unterschrift unter den Vertrag setzen, eine Beweisführung, die, soweit es sich um Ostasien handelte, vom Botschafter aufrichtig gemeint war. Und nur Gründe solcher Art wirken auf den anderen Teil. England stellte Rußland den Beitritt frei — dann war das Bündnis mit Japan ausschließlich gegen Deutschland gerichtet.

¹⁾ „Belgische Aktenstücke“. Herausgegeben vom Auswärtigen Amte. Berlin 1915. S. 12.

* * *

Mit dem Ende des Mandchurischen Krieges nimmt der Historiker Abschied von der die Geschichte Europas seit Peter dem Großen beherrschenden Mächtegruppierung. Beinahe durch zwei Jahrhunderte hatte die wachsende Ausdehnung des russischen Reiches ihren stärksten Gegner in England gefunden. Während des Krieges mit Japan waren die zwei europäischen Nebenbuhler noch einmal so hart aneinandergeraten, daß offener Bruch glaubhafter war denn Versöhnung. Infolge der Siege Japans änderte sich auch das Antlitz Europas. Von jetzt ab war Rußland den Briten nicht mehr gefährlich, und es wurde dem Londoner Kabinett möglich, in sein bedächtig ausgelegtes Netz auch das Zarenreich einzufangen. Dies gelang unerwartet bald. Daß Rußland gegen seinen Vorteil und zum unsäglichen Unheil für den Zaren wie für sein vielgeprüftes Volk sich zum Bunde gegen Mitteleuropa bestimmen ließ, ist eine der Paradoxien der Weltgeschichte.